



Erzbistum Berlin

Nr. 85

III/ 2006

Informationen

*für Mitarbeiterinnen
und Mitarbeiter*



**Berührbar für die Menschen –
das neue Jahresthema**



Fachgespräch Firmung



Kongress Offene Kirchen



Caritas-GemeinschaftsStiftung

*Seelsorgeamt
des Erzbischöflichen Ordinariats Berlin*

Samstag 28. Oktober 2006, 13.30-18.00 Uhr

Familien den tag mit Erstkommunion Kindern



St. Ludwig | 10719 Berlin-Wilmersdorf | Ludwigkirchplatz 10

Inhaltsverzeichnis

„BERÜHRBAR FÜR DIE MENSCHEN“

Dr. Stefan Dybowski > Ein Jahresthema und fünf Fragen	3
Dr. Klaus Kliesch > Eine Spurensuche in den Evangelien	5
P. Hans-Georg Löffler > Eine Leitlinie in der Pastoral	8

FIRMPASTORAL

„Wir spenden die Firmung nicht an fertige Katholiken“ Berichte vom Fachgespräch Firmung mit den Bischöfen	11
---	----

Seelsorge für Menschen mit geistiger Behinderung

Winfried Lerch > Glaubenskurse für Erwachsene	17
--	----

KONGRESS OFFENE KIRCHEN IN BERLIN

Hermann Fränkert-Fechter > Bericht und Übersicht	19
---	----

CARITAS-GEMEINSCHAFTSSTIFTUNG

Interview mit Peter Wagener	23
------------------------------------	----

HINWEISE UND IMPULSE

Bibelausstellung ALLES ECHT	25
Seminar - Versöhnt leben und feiern	26
Elisabethjahr - Von der Liebe bewegt	27
Lichtboten - Adventskalender 2006	27
Publikationen des Bonifatiuswerkes	28

Berührbar für die Menschen

Ein Jahresthema und fünf Fragen

von Dompropst Stefan Dybowski

Die Sache mit dem Jahresthema ist nicht neu. Seit einiger Zeit gibt es für jedes Jahr ein Thema, mit dessen Hilfe Gemeinde- und Bistumsveranstaltungen, Dekanatstage und Wallfahrten inhaltlich gestaltet werden.

Für das pastorale Jahr 2006/2007 lautet das Jahresthema „*Berührbar für die Menschen*“. Bevor Sie jedoch mit diesem Jahresthema in die detaillierte Planung gehen, möchte ich Ihnen fünf Fragen vorlegen.

1. Die Idee zu diesem Jahresthema ist entstanden in einer Arbeitsgruppe eines christlichen Krankenhauses. Im Mittelpunkt stand die Frage nach dem unterscheidend Christlichen in diesen konfessionellen Häusern und Einrichtungen. Diese Frage wurde ganz konkret gestellt anhand der Advents- und Weihnachtstradition: Machen Adventskranz, Weihnatskrippe und Weihnachtsfeiern eine Einrichtung schon christlich? Sehr schnell wurde dabei deutlich, dass nicht allein die äußeren Symbole den christlichen Charakter einer Einrichtung ausmachen. Das Entscheidende ist immer noch der Inhalt der biblischen Botschaft, hier von der Menschwerdung Christi. Durch die Menschwerdung Christi ist Gott den Menschen besonders nahe gekommen.

Frage: Können Menschen in unseren Gemeinden und Einrichtungen diese Nähe Gottes erfahren?

2. Zu den am häufigsten gebrauchten Wörtern gehört bei den Jugendlichen im Moment das Wort „cool“. Ein cooler Typ lässt sich nicht so leicht aus der Ruhe bringen, zeigt keine emotionalen Regungen, steht über allem, schlagfertig, lässig. Doch die Kehrseite dieser anscheinend so anstrengenswerten Haltung stellt sich erst nach einiger Zeit ein. Ich habe das Gefühl, dass mit unserer Erderwärmung eine merkliche Abkühlung unserer Gesellschaft einhergeht. Nicht selten kann man Menschen finden, die „frieren“: nicht erst bei den Senioren, die man ins Altersheim gebracht hat, sondern inzwischen auch schon an den Schulen bei Kindern und Jugendlichen.

Hat unsere Kirche ein Rezept gegen eine sich merklich abkühlende Welt? Ich würde diese Frage weitergeben an Frauen und Männer, die die Welt ihrer damaligen Zeit verändert haben: an die hl. Elisabeth von Thüringen oder den hl. Franziskus, die sich von der Armut der Menschen berühren ließen; an den hl. Johannes Bosco, den die Verelendung vieler Kinder und Jugendlicher nicht gleichgültig liebt; oder an den seligen

Bernhard Lichtenberg, der angesichts der brennenden jüdischen Synagogen das Schicksal der Juden in sein Gebet hineingenommen hat – bis zur Konsequenz seiner Verhaftung. So unterschiedlich ihr Leben war – gemeinsam war ihnen, dass sie sich berühren ließen von den Anliegen und Sorgen ihrer Mitmenschen. Die Tatsache, dass diese Frauen und Männer bis heute geliebt und verehrt werden, zeigt die Kraft dieser Berührbarkeit.

3. Die Sorge um geistliche Berufungen zählt wohl zu den dringlichsten Anliegen der kommenden Jahre. Dabei scheint mir die Forderung nach veränderten Zulassungsbedingungen zum Priestertum längst nicht die Lösung dieser Sorge herbeizuführen. Auch heute fragen mich Menschen: Warum bist Du Priester geworden? Wenn ich an meine Jugend zurückdenke – wir haben unseren Kaplänen auch die Frage nach ihrer Priesterberufung gestellt. Die Antwort, die mich am meisten überzeugt hat, war eine biblische: Kommt und seht! (Joh 1, 39). Und wir haben sie erlebt: in der Kirche und in ihrer Wohnung, beim Unterricht und beim Fußballspiel, bei Hochzeiten, Wanderungen und Zeltlagern ... und wir haben sie erlebt als begeisterte und erfüllte Seelsorger. Sie

waren Menschen, die für uns Jugendliche berührbar waren und uns damit immer mehr mit Christus in Berührung gebracht haben. Und so mancher von uns trug damals den Gedanken im Herzen, Priester zu werden.

4. Regierungen und Parteien müssen sich die Frage nach ihrer Nähe zu den Bürgern gefallen lassen. Zumindest werden sie spätestens bei den Wahlen daran erinnert. In seinem Buch „Utopia“ geht Thomas Morus der Frage nach: Wie muss ein Staat aussehen, in dem sich alle Menschen wohl fühlen? Dabei spielt die Nähe zu den Menschen in seinen Überlegungen eine entscheidende Rolle. Die Frage des englischen Lordkanzlers scheint mir ein interessantes Thema im Hinblick auf pastorale Erneue-

rung zu sein. Wie müsste eine Pfarrgemeinde aussehen, in der sich viele Menschen wohlfühlen? Welche Nähe haben wir als Ortskirche, als Pfarrgemeinde zu den Menschen? Eine Frage, die nicht nur den PGR interessieren könnte.

5. Der Neujahrstag ist für viele Menschen durch gute Vorsätze geprägt: Für dieses Jahr nehme ich mir vor ...! Ob eine pastorale Erneuerung stattfinden kann, hängt weniger von großartigen Strategien und Konzepten ab, sondern von der eigenen Bereitschaft zur Erneuerung. Dieses Jahresthema könnte also schließlich ein guter Wegbegleiter für das neue pastorale Jahr im Blick auf die persönliche Erneuerung sein. Dabei können Sie selbst Ihren Vorsatz formulieren, für wen Sie im

kommenden Jahr berührbar sein wollen: Berührbar für die Anliegen der Jugendlichen, für neue Gemeindemitglieder, berührbar für die Fragen meiner Mitarbeiter? Berührbar für Armut und Not in der Gemeinde ...? Das Jahresthema also als persönliche Anfrage.

Im Evangelium wird der Berührbarkeit Jesu eine wunderbare Wirkung nachgesagt: es ging eine Kraft von ihm aus, die alle heilte. Ich wünsche der Kirche in unserem Erzbistum, dass es uns gelingen möge, viele Menschen mit Gott in Berührung zu bringen. Die heilende Kraft, die die Menschen damals durch die Berührung mit dem Herrn erfahren haben, wird auch uns gut tun und zur pastoralen Erneuerung beitragen.



*Heilung
von zwei
Blinden,
Mt 9,27-31*

*aus: Sigmunda Max, Begegnung mit Jesus – Urbilder des Menschlichen,
Matthias-Grünewald-Verlag, Mainz 1984, S. 54*

Berührbar für die Menschen

Eine Spurensuche in den Evangelien

von Prof. Dr. Klaus Kliesch

Die Evangelisten berichten nicht nur die historischen Worte und Taten Jesu, sondern wollen in Form geschichtlicher Darstellung vor allem verkündigen, was Jesus Christus in seiner Kirche sagt und tut. Wenn wir betrachten, wie berührbar er für die Menschen ist, können wir ahnen, wie er durch uns handeln und sprechen möchte, wie berührbar wir sein sollten, damit durch uns den Menschen die heilende Kraft der Berührung zukommen kann. In allem, was Jesus tut und sagt, in seiner ganzen Existenz ist er die menschengewordene Berührbarkeit Gottes und die Berührung des Menschen durch Gott.

Fast alle Berührungsaussagen der Evangelien werden im Zusammenhang mit wunderbaren Heilungsgeschichten erzählt. Es geht ursprünglich immer um konkrete Menschen, die der Hilfe bedürfen. Wer deren überraschende Erlösung und Heilung weiter erzählt, bezeugt, dass für Gott die Geschichte der Menschen nicht festgelegt, sondern offen ist für wunderbare Änderungen durch Gott und Mensch, durch Glauben und Gebet, durch Nähe, Zuwendung und Berührung. Diese Geschichten sind gleichzeitig ein Protest gegen Krankheit und Leid, gegen Distanz und Wegsehen, gegen Unberührbarkeit und Abschottung, gerade auch im

Angesicht scheinbar nicht aufhaltbarer Behinderungen, unsichtloser Erkrankungen und unvermeidlicher Leiden. Ein Blick in das Matthäusevangelium über die Sendung der Jünger macht schlagartig klar, wie konstitutiv für die Christen neben der Verkündigung das Heilen ist: „Dann rief er seine zwölf Jünger zu sich und gab ihnen die Vollmacht, die unreinen Geister auszutreiben und alle Krankheiten und Leiden zu heilen“ (Mt 10,1). Als Auftrag wird formuliert: „Geht und verkündigt: Das Himmelreich ist nahe. Heilt Kranke, weckt Tote auf, macht Aussätzigke rein, treibt Dämonen aus!“ (Mt 10,7.8). Schon Markus hat die in Dienstnahme der Zwölf kurz und bündig beschrieben: „Sie trieben viele Dämonen aus und salbten viele Kranke mit Öl und heilten sie“ (Mk 6,13).

Jesus von Nazaret sucht die Nähe der Menschen, lässt sich von ihnen berühren und berührt selbst. Er ergreift die Hand der Schwiegermutter des Petrus (Mk 1,31), ebenso handelt er an der Tochter des Jairus und dem todegeglaubten Jungen (Mk 9,27). Er scheut sich nicht, einen Menschen mit Aussatz zu berühren (Mk 1,41). Einen Mann, der nicht sehen kann, nimmt er an die Hand, führt ihn, berührt dessen Augen mit Speichel und legt ihm danach die Hände auf

(Mk 8,24.25). Mögen diese Berührungsaussagen auch zum damaligen Repertoire derartiger Heilungsgeschichten gehören, so halten sie doch in Erinnerung, wie die Nähe, der Kontakt, die Berührung und die Berührbarkeit Wege zur Erlösung und Heilung eröffnen.

Besonders hervorzuheben ist die Heilung einer Frau, die zwölf Jahre lang Blutungen hat und auf die Berührbarkeit Jesu ihr ganze Hoffnung setzt (Mk 5,25-34). Die heilende und befreiende Dynamik Gottes wird freigesetzt durch die Berührbarkeit Jesu und die mutige Eigeninitiative der Frau. Durch die Berührung tritt sie in Beziehung. Sie mutet sich in ihrer Erlösungsbedürftigkeit dem zu, der berührbar ist. Die heilende Berührung, das Freisetzen der machtvollen Nähe Gottes, die Veröffentlichung des Geschehens, das befreiende Wort Jesu eröffnen den Beginn eines neuen befreiten Lebens.

Obwohl in der Geschichte des Mannes von Gerasa (Mk 5,1-10) nichts von einer Berührung geschrieben steht, ist diese wohl spektakulärste Heilungserzählung der Evangelien dennoch ein eindrucksvolles Beispiel, wie Begegnung, Zuwendung und Nähe einem völlig isolierten und ausgegrenzten Menschen aus einem Zustand personaler Zerrissen-

heit und Gespaltenheit besteht, zur eigenen Freiheit zu finden.

Summarisch konstatiert Markus „Denn er heilte viele, so dass alle, die ein Leiden hatten, sich auf ihn stürzten, um ihn zu berühren“ (Mk 3,10) und: „Alle, die ihn berührten, wurden geheilt“ (Mk 6,56). Der Evangelist Lukas formuliert: „Alle Leute versuchten, ihn zu berühren; denn es ging eine Kraft von ihm aus und heilte alle“ (Lk,6,19).

Dem Evangelisten Lukas verdanken wir einige Berührungstexte, die in den anderen Evangelien nicht zu finden sind: In der Geschichte von dem jungen Mann aus Nain berührt Jesus den Sarg und gibt der Mutter den Sohn (Lk 7,11-17). Die Handauflegung bewirkt die Heilung einer gekrümmten Frau (Lk 13,13). Durch Anfassen wird ein Mann gesund, der an Wassersucht litt (Lk 14,4). Durch Berührung heilt Jesus einem Diener des Hohenpriesters das Ohr (Lk 22,50).

Ein herausragendes Beispiel von der Berührbarkeit Jesu ist die nur von Lukas überlieferte Geschichte von einer Sünderin (Lk 7,36-50). Worin ihre Sündhaftigkeit und Erlösungsbedürftigkeit besteht, wird nicht gesagt. Die Auslegungsgeschichte geht aber einhellig davon aus, dass es sich um eine Prostituierte handelt. Sie sucht die Nähe Jesu und überschüttet ihn mit anstößigen Liebeserweisen. Jesus benennt den scharfen Kontrast des Verhaltens der Frau zur unterkühlten Art eines distanzierten Gastgebers. Jesus, der die Tischge-

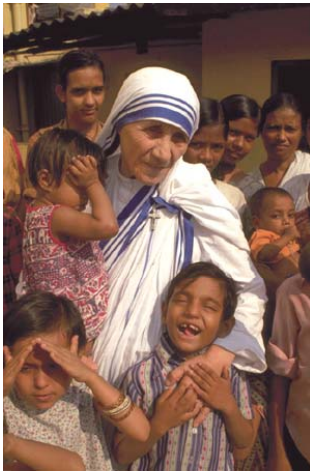
meinschaft bei einem Pharisäer nicht ausschlägt, lässt sich von der Frau berühren. Durch das Verhalten Jesu wird sie nicht nur nicht abgewertet, sondern als große Liebende gewürdigt, die Annahme und Frieden erfährt. Ebenfalls nur bei Lukas steht die Geschichte vom Zöllner Zachäus, in dessen Haus sich Jesus einlädt (Lk 19,1-10). Die so gesuchte Nähe und Gemeinschaft ist ein Realsymbol der Vergebung und Rettung.

Auch die Gleichnisse Jesu bezeugen seine Berührbarkeit und sind eine einzige Einladung zur Berührbarkeit derer, die seinen Namen tragen. So gibt es den barmherzigen Samariter nicht ohne Berührbarkeit und Berührungsfähigkeit (Lk 10,34). Der gute Hirt nimmt das verlorene Schaf voll Freude auf die Schultern (Lk 15,5). Die Taten der Barmherzigkeit in Mt 25 sind nur dem möglich, der sehend mit denen in Berührung kommt, die hungrig, durstig, fremd und obdachlos, nackt, krank oder gefangen sind.

Klein, aber sehr liebenswert und von großer Tragweite sind die Gesten, wenn Jesus die Kinder in die Mitte rückt, sie in die Arme nimmt und ihnen die Hände auflegt (Mk 9,36; 10,16). Wie dramatisch aber erscheint die Berührbarkeit Jesu, wenn nach dem Johannesevangelium der Messias und Sohn Gottes sich den Menschen zur Speise gibt: „Ich bin das lebendige Brot, das vom Himmel herabgekommen ist. Wer von diesem Brot isst, wird in Ewigkeit leben“ (Joh 6,51) oder wie ein Sklave den Seinen die

Füße wäscht: „Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich an euch gehandelt habe“ (Joh 13,15).

Selbstverständlich können die in Erinnerung gerufenen Texte nicht einfach in ein pastorales Programm umgegossen werden. Aber sie binden uns an die Botschaft Jesu und sorgen für Kontinuität mit den Ursprüngen. Sie können den Blick öffnen, wie Wort Gottes und geschichtliche Verleiblichung zusammengehören und die in den biblischen Texten verdichtete Erfahrungswelt offen ist für die Glaubenspraxis in Vergangenheit und Gegenwart. Was es heute heißt, berührbar zu werden, ist mit dieser Spurensuche nur angedeutet. Aber es liegt auf der Hand: Die Not und die Erlösungsbedürftigkeit, das Elend und Leid der Menschen drängen zu heilender Berührbarkeit, erlösender Nähe, rettender Zuwendung und befreiender Berührung, damit Blinde sehen, Stumme reden, Taube hören, Lahme gehen, Tote auferstehen, Aussätzige sich in ihrer Haut wohlfühlen, Einsame und Ausgeschlossene in die Gemeinschaft geholt werden, Menschen mit Behinderungen Solidarität und Unterstützung erfahren, Schuldige Vergebung erhalten, Versager Anerkennung finden, Habenichtse und Zukurzgekommene Gerechtigkeit erleben, die Opfer von Gewalt nicht im Stich gelassen werden, die Verzweifelten Hoffnung finden, die Suchenden Glauben, die Lieblosen und Ungeliebten Liebe.



Wusstest du schon

dass die nähe eines menschen
gesund machen
krank machen
tot oder lebendig machen kann

wusstest du schon
dass die nähe eines menschen
gut machen
böse machen
traurig und froh machen kann

wusstest du schon
dass das wegbleiben eines menschen
sterben lassen kann
dass das kommen eines menschen
wieder leben lässt



wusstest du schon
dass die stimme eines menschen
einen anderen menschen
wieder aufhorchen lässt
der für alles taub war

wusstest du schon
dass das wort oder das tun eines menschen
wieder sehend machen kann
einen
der für alles blind war
der nichts mehr sah
der keinen sinn mehr sah in dieser welt
und in seinem leben



wusstest du schon
dass das zeithaben für einen menschen
mehr ist als geld
mehr als medikamente
unter umständen mehr
als eine geniale operation



wusstest du schon
dass das anhören eines menschen
wunder wirkt
dass das wohlwollen zinsen trägt
dass ein vorschuss an vertrauen
hundertfach auf uns zurückkommt



wusstest du schon
dass tun mehr ist als reden
wusstest du das alles schon
wusstest du auch schon
dass der weg vom wissen über das reden
zum tun unendlich weit ist.

Wilhelm Willms

Berührbar für die Menschen

Eine Leitlinie in der Pastoral

von P. Hans-Georg Löffler OFM

„Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts“¹.

„Kirche“ hat *einen* Auftrag: zu lieben (Joh 15,12.17). Konsequenter Ausdruck dieser Liebe ist es, Gott und den Menschen zu dienen. Nur von einem solchen Ansatz her kann „Kirche“ für Menschen „berührbar“ sein, sie auf einer existentiellen Ebene erreichen und Ihnen verdeutlichen, dass es in allen kirchlichen Bemühungen nicht um die Verwaltung einer Theorie von Religion, von Glauben oder auch von Liebe geht, sondern um eine Praxis, die den Menschen ernst nimmt, ihn stützt und mit trägt. Auch ist „Kirche“ keine abstrakte Größe, sie ist weltumspannende Gemeinschaft von Getauften. Als solche sind unter dem Begriff „Kirche“ für den Autor immer alle gemeint, die „Kirche“ bilden und als „Kirche“ in leiturgia, martyria und diakonia verbunden sind. Das schließt ein, dass die Umsetzung der Überlegungen für eine „Kirche, die den Menschen berührt“ nicht delegiert werden kann an Amtsträger (Bischöfe, Priester, Ordenschristen, Hauptamtliche), sondern das Denken, Reden, Handeln aller betrifft.

Eine Kirche, die den Menschen berühren will – muss selber berührt sein.

Die Kirche, die den Menschen berühren will, muss zuerst von Jesus Christus selbst berührt sein. In ihm geht uns auf „zu welcher Hoffnung wir berufen sind“ (Eph 1,18). Jesus rührt den Menschen, der ihm begegnet und der sich von ihm ansprechen lässt, in seinem Wesenskern an: er, der Mensch, erkennt sich selbst und seine Berufung zum „Mensch-Sein“ neu und wird von daher spürsam für das Wirken Gottes in seinem Alltag, in der Schöpfung, in den Vollzügen des Glaubens. Je mehr er von Jesus berührt wird, um so mehr wird er fähig die Welt, den Menschen mit anderen Augen zu sehen – sein Blick auf das eigene und das ihn umgebende Leben verändert sich „nicht mehr ich lebe, sondern Jesus lebt in mir“ (Gal 2,20).

Eines der herausragenden Beispiele für einen solchen Prozess finden wir im Leben des Heiligen Franziskus von Assisi (1181/2-1226).

„Franziskus – ein Mensch unter Heiligen“²

Auf dem Bekehrungsweg des Heiligen Franziskus waren sowohl die Begegnung mit dem Gekreuzigten, die Begegnung mit dem lebendigen Christus in der Eucharistie und der Heiligen Schrift, als auch die Begegnung mit dem Aussätzigen wesentliche Schritte:

- In der Begegnung mit dem Gekreuzigten, erkannte er die menschgewordene Liebe Gottes³.
„Er betrat die Kirche und begann innig vor einem Bild des Gekreuzigten zu beten, das ihn liebevoll und gütig ansprach, indem er sagte: <Franziskus, siehst du nicht, dass mein Haus in Verfall gerät? Geh also hin und stelle es mir wieder her!> Zitternd und staunend sprach Franziskus <Gerne, Herr, will ich es tun>. Jene Anrede aber erfüllte ihn mit so großer Freude und erleuchtete ihn mit so hellem Licht, dass er Christus, den Gekreuzigten, der zu ihm gesprochen, wahrhaft in seinem Herzen fühlte. ... Von jener Stunde an war sein Herz verwundet und zerschmolzen im Gedächtnis des Leidens des Herrn ...“
- Im eucharistischen Christus spiegelt sich für ihn die verschenkende Liebe Gottes wider⁴.
„Nichts sehe ich mit leiblichen Augen in dieser Welt von dem höchsten Gottessohne selbst außer seinem allerheiligsten Leib und Blut. Und diese heiligsten Geheimnisse will ich über alles verehrt und an kostbaren Stellen aufbewahrt wissen.“
„Gegen das Sakrament des Leibes des Herrn war er mit allen Fasern seines Herzens glühend entbrannt, indem er mit größter Bewunderung darin die liebevolle Herablassung und herablassende Liebe erwog.“

- Das Evangelium wird für ihn zur Quelle einer persönlichen Beziehung zu „seinem“ Christus⁵.
„Als es Morgen geworden war, gingen sie deshalb in die Kirche des hl. Nikolaus und beteten dort zuerst. Dann schlug Franziskus, der die Dreifaltigkeit sehr verehrte, dreimal das Evangelienbuch auf und bat dabei Gott, er möge durch ein dreifaches Zeugnis den heiligen Entschluss Bernhards (seines ersten Gefährten Anm. d. Autors) gutheißen. Als er das Buch zum ersten Male aufschlug, fand er das Wort: <Wenn du vollkommen sein willst, verkaufe alles, was du hast, und gib es den Armen.> Beim zweiten Male: <Nehmt nichts mit auf den Weg> Beim dritten Male schließlich: <Wer mir nachfolgen will, verleugne sich selbst, er nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach>! Da sprach der Heilige: <Dies ist unser Leben und unsere Regel sowie aller derer, die sich unserer Gemeinschaft anschließen wollen.>
- In der Begegnung mit dem Aussätzigen erkennt Franziskus Jesus, der im Armen in besonderer Weise, darüber hinaus aber in jedem Menschen als Bruder oder Schwester vor ihm steht⁶.
„Als er nun eines Tages durch die Ebene ritt, die zu Füßen der Stadt Assisi liegt, kam ihm ein Aussätziger entgegen, bei dessen unerwarteter Begegnung ihn nicht geringer Ekel überkam. Da er sich jedoch auf seinen Vorsatz, ein vollkommenes Leben zu führen, besann und bedachte, dass er zuerst sich selbst überwinden müsse, wolle er ein Ritter Christi werden, sprang er vom Pferd und eilte ihm entgegen, um ihn zu küssen. Als der Aussätzige seine Hand ausstreckte, wie um eine Gabe zu empfangen, gab Franziskus ihm mit einem Kusse eine Geldsumme. Dann bestieg er wieder sein Pferd und, als er sich gleich nach allen Seiten umsah, erblickte er keine Spur mehr von dem Aussätzigen, obwohl die Ebene nach jeder Richtung offen vor ihm lag“.

Die Geschichte des Franz von Assisi ist ein Bekehrungsweg auf dem sich seine Einstellung zum Leben veränderte: aus der Lebensquelle, die für ihn Christus war, lernte er den Menschen als Menschen, als Schwester, als Bruder zu erkennen und anzuerkennen – auch den, der gesellschaftlich geächtet war und auch den, der einer anderen Religion angehörte⁷. Er lernte eine veränderte Sicht auf die Schöpfung Gottes: Schwester Sonne, Bruder Mond, Schwester Wasser und Bruder Feuer. Selbst der Tod wurde für ihn zum Bruder⁸, weil er seinen Gott gegebenen Auftrag ausführt, wenn er den Menschen in Gottes Vollendung leitet. Durch diesen Bekehrungsprozess lernte Franziskus angstfrei sich selber, das Leben, den Menschen, den Tod zu sehen. Berührt von Christus wird er fähig, sich vom Schicksal seiner Mitmenschen, seiner Schwestern und Brüder, anrühren zu lassen, wird er befähigt, ihnen auf Augenhöhe zu begegnen, „runter vom hohen Ross“, Begegnung zwischen Mensch und Mensch, um sie im Sinn seiner Zeit zur „Buße“⁹ aufzurufen und auch um sich für sie einzusetzen.



Berührt vom Leben der Menschen

Berührt von Jesus Christus, berührt vom Leben der Menschen in seinen vielen Facetten, die Lebensrealität heute prägen, oft weit weg von Idealen und hochgesteckten Erwartungen, so berechtigt und wertvoll sie auch sein mögen, begegnet „Kirche“ glaubwürdig, empathisch mitfühlend den Menschen, wenn sie lernt den Menschen als Menschen anzuerkennen, den Menschen als Bruder oder Schwester ernst zu nehmen und anzunehmen: „runter vom hohen Ross“, Begegnung auf der Basis der Liebe, die von Christus kommt. Geschieht Begegnung auf einer solchen Ebene, auf Augenhöhe, dann lassen Menschen sich auch heute von „Kirche“ berühren. Dann lassen sich Menschen auch etwas in ihr Leben hinein sagen, weil sie spüren, dass sie wahrgenommen und ernstgenommen sind.

Dann werden auch heute Menschen in dem, wofür „Kirche“ steht, Orientierung und Sinn erkennen, weil sie selber erkennen, dass es um das Gelingen ihres Lebens geht und so die Angst überwunden wird, von einer Institution bevormundet zu werden. Aus einer solchen Einstellung heraus wird die Feier der Sakramente nicht Pflichtveranstaltung sondern Ort lebendiger Begegnung mit dem Gott des Lebens. Dann wird auch heute durch die Frohe Botschaft Leben bereichert und verändert und Reich Gottes aufgebaut, im Leben einzelner und als Verantwortung gegenüber der Welt.

„**Berührbar für die Menschen**“ könnte für eine Pastoral z.B. in Gemeinden heute bedeuten:

- **Wege zu Gott eröffnen.** Franziskus verbindet sein aktives Leben immer wieder mit Zeiten der Zurückgezogenheit, der Stille, des Gebetes und trägt den Brüdern auf, von ihrem Glauben zu sprechen. Zur Zeit wird die Sehnsucht nach Spiritualität immer wieder betont. Entsprechende Angebote (Exerzitien, Meditation, geistliche Begleitung) können Horizonte eröffnen und Orientierungshilfe geben.
- **Jeder Mensch ist als Bruder, als Schwester willkommen** mit der je eigenen Biografie: mit Erfolgen oder Scheitern, mit Glauben und Zweifeln, gleich welcher Nationalität, Hautfarbe, Religionszugehörigkeit – weil uns in jedem Menschen Christus begegnet.
- **Sich Zeit nehmen für die Menschen** in ihren Anliegen. Durch die Zeit, die Menschen geschenkt wird, wird deutlich, wofür Kirche da ist: für den Menschen.
- **Der Not der Menschen nicht ausweichen** – d.h. Not sehen, Not thematisieren, Projekte zur Linderung konkreter Not vor Ort fördern.
- **Sich von den Menschen in Dienst nehmen lassen:** versuchen, Wege zu finden, durch die Menschen in ihrer sie je betreffenden Situation geholfen werden kann – ein Plädoyer für das ernsthafte Bemühen um den Menschen und für eine Kunst des Umgangs mit den Menschen, die auch in der Kirche nicht mehr selbstverständlich zu sein scheint.

Eine Kirche, die „**berührbar ist für die Menschen**“, die sich berührt von Christus berühren lässt vom Leben der Menschen, hat auch heute Chancen wahr- und ernstgenommen zu werden.

*Der Autor ist Pfarrer der
Pfarrgemeinde St. Ludwig in
Berlin-Wilmersdorf*

¹ Jacques Gaillot, ehemaliger katholischer Bischof der Diözese Evreux, Frankreich

² „Das kleine Wunder“ Paul Gallico

³ In „Die Dreigefährtenlegende des Heiligen Franziskus von Assisi“ DCV 1993, S. 96f

⁴ Testament des Heiligen Franziskus 10. 11a in „Die Schriften des Heiligen Franz von Assisi“ DCV 1987; sowie „Das große Franziskusleben des Heiligen Bonaventura“ DCV 1962, S. 331

⁵ ebd. S. 271

⁶ ebd. 259f

⁷ s. Besuch des Hl. Franziskus bei Sultan Melek-el-Kamel im Jahr 1219 u.a. in Julian v. Speyer „Leben des heiligen Franziskus“ DCV 1989, S.80f

⁸ „Sonnengesang des Heiligen Franziskus“ in „Die Schriften des heiligen Franz von Assisi“ DCV 1987, S. 140ff

⁹ „Buße“ im Sinn der Zeit des Franziskus bedeutete neue Hinwendung, Umkehr zu Gott und wurde in der damaligen Zeit nicht negativ besetzt gesehen. Im „Großen Franziskusleben“ beschreibt Bonaventura, dass Franziskus und seine Brüder von Papst Innozenz III. den ausdrücklichen Auftrag zur „Bußpredigt“ erhielten. in „Das große Franziskusleben des Heiligen Bonaventura“ a.a.O. S. 278

„Wir spenden die Firmung nicht an fertige Katholiken“

Fachgespräch Firmung mit den Bischöfen



In der Firmvorbereitung kommen Menschen mit unterschiedlichen Erwartungen und Vorstellungen zusammen. Die Lebenswelt der Jugendlichen trifft auf die Lebenswelt der Kirche. Jugendliche, deren Eltern, Haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende in der Katechese treten während der Firmvorbereitung in eine Beziehung ein.

Wie erleben Jugendliche den einjährigen Firmkurs in ihrer Pfarrgemeinde? Welche Erwartungen haben sie und ihre Familien an Kirche? Gelingt es, eine Verbindung zwischen dem gemeindlichen Leben und der Lebenswelt Jugendlicher aufzubauen? -

Ehrenamtliche Mitarbeiter/innen versuchen in den Gruppenstunden Glaubensinhalte zu vermitteln und von ihrem persönlichen Glauben zu erzählen. Springt der Funke über? Gelingt es wenigstens, Aufmerksamkeit bei den jungen Menschen zu erreichen? -

Schließlich der Pfarrer und seine hauptamtlichen Mitarbeitenden: Sie tragen die Hauptverantwortung für die Glaubensweitergabe und stehen in der Spannung, dem Einzelnen gerecht zu werden ohne den Anspruch der Kirche zu unterlaufen. -

Eine noch andere Perspektive haben die Firmspender, Erzbischof Georg Kardinal Sterzinsky und sein Weihbischof Wolfgang Weider. Sie kommen häufig erst kurz vor der Feier der Firmung mit den Jugendlichen zusammen. Wie erleben sie die Jugendlichen? Was erfahren sie von der Vorbereitung? Welcher Eindruck bleibt ihnen von der Firmfeier in Erinnerung?

Die hier gestellten Fragen waren der Grund, warum sich die Firmspender mit den Verantwortlichen für die Firmvorbereitung in den Pfarrgemeinden zu einem Austausch getroffen haben. Das Fachgespräch Firmung

fand am 7. Juni 2006 im Helene-Weber-Haus in Berlin-Charlottenburg statt. Und es kamen über 60 Personen – Geistliche und Laien, Haupt- und Ehrenamtliche –, um sich über Firmkonzepte und Wege auszutauschen.

Kardinal Sterzinsky wies in der Diskussion auf die Beschlüsse des Diözesanen Pastoralforums hin. Danach soll die Firmvorbereitung in der Regel ein Jahr dauern, damit die Jugendlichen das Kirchenjahr miterleben können. Kompaktkurse müssen die Ausnahme bleiben. Für unser Erzbistum mit seinen unterschiedlichen Verhältnissen in Stadt und Land könne kein starres Firmkonzept gelten.

Die Jugendlichen sollen zu einer phasengerechten, altersbedingten Entscheidung geführt werden. Wir „müssen flexibel bleiben, weil es Wellen gibt und die Situationen sehr unterschiedlich sind“. Ziel bleibt es, dass die Ju-

gendlichen zu einem persönlichen Glaubenszeugnis kommen. Der Kardinal trat für eine werbende und nicht für eine ausgrenzende Katechese ein: „Wir spenden die Firmung nicht an fertige Katholiken, sondern in der Hoffnung, dass der Heilige Geist zu einem reifen Glauben führt.“ Er dankte den Firmbegleiterinnen und -begleitern für ihr Engagement in der Firmvorbereitung. Sie seien Menschen, die ernst gemacht haben mit dem Glauben und ihn deshalb weitergeben können. Er habe in Gesprächen mit den Begleitenden feststellen können, dass sie in der Regel viel Freude an der katechetischen Arbeit haben; diese wird nicht mehr als so anstrengend wie früher geschildert. Es ist eine Mühe, die Freude macht. Die Firmlinge – so Kardinal Sterzinsky – sind bei der Firmung gut disponiert. Sie wissen, um was es geht und wünschen sich die Gaben des Heiligen Geistes. Es ist sicherlich richtig, das daraus häufig nicht die volle Teilnahme am kirchlichen Leben folgt. So bleibt es eine große Herausforderung an Gemeinde und Jugendseelsorge, den gefirmten Jugendlichen eine kirchliche Heimat anzubieten.

Weihbischof Wolfgang Weider dankte auch jenen, die ein ganzes Jahr lang die Firmbewerber begleiten. In der Firmvorbereitung können die jungen Menschen die Kirche positiv erleben. Es ist ein unschätzbare Wert, wenn die Firmlinge erfahren: „Die Kir-

che hat sich um mich gekümmert.“ Der Weihbischof empfahl, dass in der Vorbereitung einige gleichbleibende Gebetstexte gelernt werden als Hilfe für das persönliche Gebetsleben. Insbesondere ein Gebet zum Heiligen Geist sollte so verinnerlicht werden, dass es auch später gebetet werden kann.

Ein weiteres Anliegen des Weihbischofs war die Hinführung der Firmbewerber zur Beichte. Es reicht nicht aus, nur den Termin anzusetzen und die Jugendlichen dann allein zu lassen. Vielmehr ist eine Hinführung auf das Sakrament notwendig. Auf jeden Fall soll ein Gespräch mit einem Priester geführt werden, das zur Beichte führen kann; die Jugendlichen haben dann die Freiheit, zwischen einem Beichtgespräch oder einem Gespräch über den persönlichen Glauben zu entscheiden. Firmfahrten sind eine gute Hilfe zum Zusammenwachsen und zum Kennenlernen; sie eignen sich besonders für die Beichte.

Der Weihbischof bat die Seelsorger und Katecheten, das Gespräch vor der Firmung mit ihm und den Firmlingen vorzubereiten, damit es in dieser kurzen Zeit zu einer wirklichen Begegnung kommen kann und nicht nur zu einem Abtasten.

Schließlich machte der Weihbischof auf ein Problem in den fusionierten Pfarrgemeinden aufmerksam: Die Firmgruppen sind z.T. so groß, dass für sie zwei Firmgottesdienste notwendig sind. Die übrige Gemeinde kann an

der Firmung kaum noch teilnehmen. Es sollte alles getan werden, dass die Teilnahme der Gemeinde an der Firmung möglich wird.

In dem Fachgespräch wurden auch einige praktische Fragestellungen zur Firmpastoral besprochen:

Firmtermin

Die bisherige Praxis zeigt, dass die Firmungen in der Regel im Zeitraum von April bis Oktober stattfinden. Besonders im Mai und Juni sind die Terminanfragen sehr hoch. Von November bis Februar würden die Bischöfe gerne mehr Termine annehmen. Die Winterzeit wird von den Gemeinden aber nicht gewünscht, weil die Firmvorbereitung nach der Sommerpause beginnt und die Firmspendung dann zu früh oder zu spät wäre. Aus St. Dominikus wurde berichtet, dass dort die Firmvorbereitung mit dem neuen Kirchenjahr im Advent beginnt und die Firmung am Samstag vor dem 1. Advent stattfindet. Die Bischöfe baten die Pfarrer und Pfarrgemeinden zu überlegen, ob für sie die weniger frequentierten Monate möglich sind.

Firmhäufigkeit und Anzahl der Firmlinge

Die Firmhäufigkeit in den Pfarrgemeinden ist in den letzten Jahren in Bewegung gekommen. Folgte in früheren Zeiten erst nach zwei - drei Jahren eine weitere Firmspendung, so gibt es heute Gemeinden, die um jährliche Termine bitten. Die

Gründe liegen z.T. darin, dass in den fusionierten Gemeinden große Gruppen zusammen kommen; größere Firmgruppen entstehen aber auch durch einmalige Sonderfaktoren wie die Einführung von Schnellläuferklassen oder Veränderungen im Firmalter. Überschaubare Firmgruppen bilden sichtlich eine günstige pastorale Ausgangssituation, weil die Vorbereitung persönlicher gestaltet werden kann. Auch die Gespräche der Firmbewerber mit den Bischöfen und die Sakramentspendung selbst können intensiver und lebensnaher geführt werden. Die Möglichkeiten der Ausweitung von Firmterminen durch die Bischöfe sind aber begrenzt. Deshalb sollte vor Ort geprüft werden, in welchem Rhythmus die Firmtermine beantragt werden. Aus der pastoralen Erfahrung heraus wird eine Anzahl von 10 - 30 Firmlingen für ideal gehalten – aber die Situation in der Gemeinde sollte immer im Blick bleiben.

Firmspendung nur durch die Bischöfe?

Die Bischöfe stellten die Frage, ob nicht für die Firmspendung auch andere Geistliche wie z.B. die Dekane oder Ordinariatspriester beauftragt werden könnten. In Ausnahmefällen waren schon Domkapitulare zur Spendung der Firmung in einzelnen Pfarrgemeinden. Die Diskussion ergab schnell und eindeutig, dass die Bischöfe zur Firmung in den Gemeinden erwartet werden.

Pfarrer und Firmbegleiter/innen

Die Bischöfe schilderten ihre Beobachtung, dass die Pfarrer sehr unterschiedlich an der Firmvorbereitung beteiligt sind. Es gibt Pfarrer, die den ganzen Firmunterricht selber durchführen und zu bestimmten Themen Ehrenamtliche hinzuziehen. Andere Pfarrer halten sich ganz aus der Firmvorbereitung heraus und überlassen diese Aufgabe dem Vorbereitungsteam. Im

Gespräch wurde herausgestellt, dass sich der Pfarrer von dieser Aufgabe nicht dispensieren kann. Er sollte als Leiter der Gemeinde in der Firmvorbereitung involviert bleiben, insbesondere in der Begleitung der Pastoralen Dienste und der Ehrenamtlichen. Der Pfarrer sollte auch die Firmbewerber persönlich kennen lernen und diese ihren Pfarrer. Die Firmvorbereitung profitiert von einem Team aus Geistlichen und Laien, Haupt- und Ehrenamtlichen, Frauen und Männern, die ihre jeweiligen Charismen einbringen. Auf die „Mischung“ kommt es an.

Während der Tagung wurden in vier Arbeitsgruppen Teilaspekte der Firmpastoral besprochen. Im Folgenden finden Sie von einer Arbeitsgruppe einen ausführlichen Bericht, von den anderen Gesprächsergebnisse in Stichworten:

Hermann Fränkert-Fechter

Arbeitsgruppe „Ziele und Wege der Firmvorbereitung“

Die Konzepte der Firmvorbereitung divergieren sehr stark. Sie sind u. a. von der Zielsetzung beeinflusst. Ein traditioneller Ansatz ist die Aussage „die Firmlinge sollen in der Vorbereitung befähigt werden, am Ende eine persönliche Entscheidung für (oder gegen) den Glauben zu treffen“.

Ein Teilnehmer schätzte den Anteil derer, die dieses Ziel nicht erreichen, auf 50 %. Die Gründe dafür liegen in den Defiziten, die sich besonders im Bereich biblischen und kirchlichen Wissens zeigen. Die Jugendlichen gehen kaum noch in den Gottesdienst und zu Hause wird nicht mehr über den Glauben gesprochen. Kurz gesagt, die Gründe liegen in der schwindenden Volkskirche. Wir haben es in der Mehrzahl nicht mehr mit Jugendlichen zu tun, die in der Firmvorbereitung ihren persönlichen Glauben vertiefen können, sondern mit solchen, die ihn sich erst noch erobern müssen. Das hat zur Folge, dass die Firmvorbereitung „Zwischenziele“ braucht, die Jugendliche auch erreichen können. Welche das sein können, damit hat sich eine Kleingruppe beschäftigt.

ERSTES ZWISCHENZIEL

Ein positives Bild von Kirche „malen“

Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern war weniger ein katechetischer Wissenserwerb als vielmehr der Gewinn eines positiven Bildes von Kirche wichtig. Die Eröffnung eines Raumes, in dem Jugendliche über Lebens- und Glaubensfragen sprechen können, bietet eine Chance, gemachte Erfahrungen vor dem Hintergrund einer religiösen Sinnggebung zu reflektieren. Wenn Kirche dabei als vertrauensvoller und hilfreicher Ort und nicht als moralische Verbotsinstitution erlebt wird, ist schon viel erreicht. Ebenso wichtig ist es, dass die Jugendlichen in den Begleiterinnen und Begleitern Menschen kennen lernen, die in ihrem Glauben keine Beschränkung oder Eingrenzung sehen, sondern daraus leben und ihre Kraft ziehen, aber auch Fragen haben und sich mit manchen Dingen schwer tun.

ZWEITES ZWISCHENZIEL

Prägende Erinnerungen schaffen

Eine Feststellung aus der Kleingruppe lautete: „Jugendalter ist geradezu zum gruppensüchtig sein.“ Jugendliche wollen häufig in Gruppen zusammen sein. Dort fühlen sie sich wohl und sicher. Gruppenerlebnisse schweißen zusammen. Dies gilt sowohl für Freizeitaktivitäten wie z.B. Fahrten, für thematische Auseinandersetzungen und soziale oder politische Aktionen als auch für religiös-spirituelle Erlebnisse wie gute Jugendgottesdienste, liturgische Nächte usw. Diese „Highlights“ werden oft zu prägenden Erlebnissen, bei denen Kirche als Ort der schönen Erlebnisse wahrgenommen wird, an die man auch nach Jahren gerne zurückdenkt.

Wer darüber hinaus in der Zeit der Firmvorbereitung Kirche auch für sich persönlich als Unterstützung und Ort wertvoller Erfahrungen erlebt hat, wird später vielleicht eher den Schritt vom Mitglied einer Jugend- oder Firmgruppe hin zu einem Leben als Einzelperson in einer Gemeinde wagen.

DRITTES ZWISCHENZIEL

Raum für Gottesbegegnung/-nähe ermöglichen und initiieren

Über das positive Erleben von Kirche hinaus geht es auch darum, Räume und Angebote zu schaffen, in denen Jugendliche persönliche Glaubenserfahrungen machen können. Gottesbegegnungen können wir nicht arrangieren, aber man kann Jugendliche ermutigen, sich auf spirituelle Erlebnisse einzulassen. Dazu brauchen sie Vertrauen zu ihrer Firmgruppe und besonders zu den Firmbegleitern. Der einen oder dem anderen können solche spirituellen Erfahrungen den Weg zu einer persönlichen Glaubensentscheidung weisen.

Diese Ziele zu verfolgen und auch zu erreichen erfordert in den sehr unterschiedlichen Regionen unseres Erzbistums sehr unterschiedliche Wege. Welcher Weg der Richtige ist, lässt sich immer nur mit Blick auf die jeweilige Gruppe, die Rahmenbedingungen, die Kenntnisse der einzelnen Jugendlichen, die Situation des Begleiterteams und viele andere Faktoren bestimmen. Die Unterschiede reichen von verschiedenen Zeitmodellen (ein Treffen pro Woche, ein ganzer Tag alle paar Wochen etc.) über die Frage, wer die Firmlinge begleitet, über die Trennung der Mädchen von den Jungen bis hin zu arrangierten „Blinddates“ mit Gemeindegliedern.

Oftmals wird - wenn auch nicht laut ausgesprochen - mit jedem abgeschlossenen Firmkurs die Hoffnung auf eine feste Jugendgruppe innerhalb der eigenen Gemeinde verbunden und als unterschwelliges Ziel verfolgt. Diese Hoffnungen werden jedoch meist enttäuscht. Und das finden manche auch gut so! Denn es kann nicht das Ziel sein, aus den Firmlingen die zukünftigen Kirchgänger zu rekrutieren, sondern es sollte darum gehen, sie darin zu bestärken, sich in ihrem je eigenen sozialen Kontext als Christen zu erkennen zu geben und in diesem Sinne für Gerechtigkeit, Frieden und Solidarität einzusetzen. Wenn sie die Kraft dazu, mit Hilfe des Heiligen Geistes in ihren bestehen-

den Gruppen zu wirken und so an der Sendung aller Christen teilzunehmen, aus einer gemeindlichen Jugendgruppe schöpfen, ist das ein zusätzliches Geschenk. Die Firmung als Bestärkung für dieses Wirken im je eigenen Umfeld ist ein Ansatz, zu erklären, was bei der Firmung „eigentlich passiert“.

Das Gespräch hat deutlich gezeigt, dass es eine Vielzahl von Konzepten, Ideen, Wegen und Meinungen gibt, die einen Blick in andere Gemeinden auf jeden Fall lohnenswert machen.

Esther Göbel

Arbeitsgruppe „Ehrenamtliche und Hauptamtliche im Team“

- junge Ehrenamtliche als „nähere“ Gesprächspartner
 - Mischung aus alt und jung (aber auch nicht zu jung, → Autorität)
- Schwierigkeiten, junge Begleiter zu finden
- auch inhaltliche Vorbereitung (und Nachbereitung) während des Kurses
 - persönliche Sprache
- gezielte Ansprache bei Werbung Ehrenamtlicher
- Selbstständigkeit, nicht „Handlanger“
 - dennoch Unterstützung notwendig
 - Rolle der Ehrenamtlichen thematisieren
 - Wertschätzung
- fachliche Kompetenz (Ärzte, Sozialarbeit)
- Ehrenamtliche als „Praktiker“

Arbeitsgruppe „Sehnsucht nach Spiritualität“

- Verborgene Sehnsüchte nach Glauben
- oft nicht in der Gruppe kommunizierbar
- spirituelle Lebenserfahrung nicht so sehr „Wissen“ anderer
- Fragen aus dem konkreten Leben
- geprägte Orte (z.B. Klöster)
- gemeinsam und einzeln leben
- Vorbereitung für Gotteserfahrung
- Wege gehen, real und geistig
- Zachäus – Emmaus – Bibelbezug
- Gebete „üben“

Arbeitsgruppe „Was kommt nach der Firmung?“

- sehr ziel- bzw. terminorientierte Vorbereitung (Firm-Gottesdienst ist „Abschluss“)
- „Firmvorbereitung“ in aller Munde, „Firmnachbereitung“ wird kaum praktiziert
- konzeptionell oft nicht vorgesehen
- Jugendliche stehen „im Regen“, wenn der Alltag wieder da ist
- keine Ansprechpartner (mehr)
- „abgeschlossenes“ Kapitel
- verschiedene Sichtweisen von Pfarrern (wollen „viele“ firmen, nach der Firmung ist vor der Firmung), Eltern (Familienfeier zum Abschluss), Firmanden („endlich vorbei“), Firmhelfern („Arbeit getan“), ...
- Firmvorbereitung oftmals nicht unerheblicher zeitlicher und organisatorischer Aufwand, bei dem alle Beteiligten „froh“ sind, wenn es zu Ende geht
- wenn, dann gute Erfahrungen mit Firmnachbereitung (vereinzelt vorhanden)

- z.B. Firm-Gottesdienst nach 2/3 des Firmkurses, dann noch 1/3 Firmkurs als Nachbereitung
- Geschenk (der Firm-Helfer, der Gemeinden, ...): ein Nachtreffen (z.B. ein Jahr später)
- ganz besondere, direkte (persönliche) Einladung zu Jugendveranstaltungen (-fahrten, -abenden, ...)
- formale „Jugendaufnahme“ v.a. im ehemaligen Ostteil des Erzbistums oft nach der Firmung (mit Gottesdienst, besonderem Segen, ...)

Robert Gerke

Firmungen im Erzbistum Berlin 1984-2005

- Firmungen im Jahr durch den Bischof	... durch den Weihbischof	insgesamt
1984	404	864	1.268
1985	673	920	1.593
1986	581	980	1.561
1987	894	590	1.484
1988	707	711	1.418
1989	163	1.133	1.296
1990	443	568	1.011
1991	725	762	1.487
1992	785	488	1.273
1993	1.032	761	1.793
1993	511	717	1.228
1995	810	778	1.588
1996	437	804	1.241
1997	628	1.062	1.690
1998	658	624	1.282
1999	847	765	1.612
2000	663	762	1.425
2001	773	761	1.534
2002	759	786	1.545
2003	731	615	1.346
2004	833	826	1.659
2005	530	698	1.315*
	14.587	16.975	30.334

* einschließlich 87 Firmungen durch andere z.B. Generalvikar, Domkapitular ...

Diese Zahlen wurden auf Grundlage der offiziellen Amtsblätter des EBO Berlin ermittelt; allerdings ist davon auszugehen, dass in den dort veröffentlichten Zahlen nicht immer alle tatsächlichen Firmspendungen (z.B. Konvertiten, Erwachsenentaufen) aufgeführt wurden, ebenso wie etwa Ausnahmegenehmigungen für Pfarrer, die Firmspendungen durchzuführen und die Firmungen in den Muttersprachlichen Gemeinden durch Heimatbischöfe. Insofern ist davon auszugehen, dass die hier genannten Zahlen niedriger sind als die tatsächlichen.

Glaubenskurse für Erwachsene in der Seelsorge für Menschen mit geistiger Behinderung

von Winfried Lerch

Glaubenskurse für Erwachsene sind seit Jahren fester Bestandteil der Seelsorge für Menschen mit geistiger Behinderung im Erzbistum Berlin. Sie finden immer wieder statt, wenn genug Teilnehmende beisammen ist. Solche speziellen Kurse sind nötig, weil geistig behinderte Menschen mit ihren besonderen Bedürfnissen woanders zu kurz kämen, aber auch, weil man ihnen oft einen eigenen persönlichen Glauben gar nicht zutraut. Zur Kommunion nimmt man sie in der Regel heute mit, aber nur wenige sind in der Jugend gefirmt worden. Da besteht Nachholbedarf, und einmal angeboten, ist das Interesse oft groß. Die Kurse dauern etwa ein Jahr. Die Gruppe trifft sich einmal im Monat an einem Sonnabend. Wegen oft weiter Anfahrtswege hat sich diese Form bewährt. Hinzu kommt mindestens ein mehrtägiger Aufenthalt in einem Bildungshaus.

Das Besondere an unseren Kursen fällt leicht auf: Die Erschließung des Kirchenraumes etwa mit allen Sinnen, die Lieder und die Bilder, die „Gebetsschule“ auch als Meditation und als Tanz, der Psalm 23 als Körperübung auf der Matte, das Abendessen auch mal in der Kirche, die Messe auch mal am Esstisch, die Kursmappe, die sich alle selbst anfertigen oder die Mitte mit dem Chris-

tusbild und den Lichtern für jeden der Teilnehmenden. Viel zum Greifen und Hören, zum Riechen und Schmecken und Sich-bewegen.

Es gibt aber noch andere Aspekte, auf die wir besonders achten. Wenn ich sie hier nenne, dann nicht nur, um unsere Kurse zu beschreiben. Ich denke, vieles davon lässt sich auch übertragen auf andere Glaubenskurse für Erwachsene, gleich welcher Zielgruppe.

1. Unsere Kurse sind getragen von der Überzeugung, dass das Wesentliche des Glaubens einfach ist. Deshalb machen wir keine besondere Themenwahl. Schöpfung, Trinität, Erlösung, Auferstehung, Sakramente – alles das kommt vor. Aber wir konzentrieren uns auf die wesentlichen Aussagen, und wir suchen nach einer einfachen Sprache. Diese Sprache ist bildreich und trotzdem klar. Sie ist im Präsens. Glaubensgeschichten (aus der Bibel) werden damit aus einer fernen Vergangenheit in die Gegenwart geholt. Und sie ist immer persönlich. All dies kommt dem Glaubensgespräch sehr entgegen. Wir suchen eine Sprache, die zum Herzen geht, ohne zudringlich zu werden.

2. Glauben ist immer auch Lebenshilfe. Das steht nicht im Widerspruch zum freigeschuldeten Lob Gottes. Glau-

be, der sich nicht auch im Leben als befreiend auswirkt, ist irgendwo falsch. Im Glauben lässt sich Kraft, Mut, Selbstsicherheit, Selbstachtung, Vertrauen, Geborgenheit, Gelassenheit, Trost, Überwindung von Angst und auch von Schuld finden. Dies muss im Kurs spürbar sein und soll nicht nur gedanklich reflektiert werden. In allen Elementen des Kurses soll dies deutlich werden. Das beginnt mit der Raumgestaltung und geht bis zu speziellen Übungen. Auch die Gespräche am Rande haben wir dabei mit im Blick

Man sagt geistig behinderten Menschen nach, sie wüssten nicht, dass sie behindert sind. Das stimmt so nicht. Sie mögen zwar nicht verstehen, was wir mit „geistig behindert“ meinen, aber die Folgen ihrer Behinderung, ihres Andersseins, die bekommen sie sehr deutlich zu spüren: Im Blick anderer Menschen, in der Erfahrung, wieder etwas nicht zu können, im Sich-hilflos-fühlen in fremden Situationen, in der Abhängigkeit von Betreuungspersonen, im Gefühl der Minderwertigkeit und Verlassenheit. Nur denken die meisten von ihnen, nicht behinderte Menschen machen solche Erfahrungen nie und nur sie hätten solche Probleme. Ich glaube, die Unterschiede zwischen behinderten und nicht behinderten Menschen sind hier gar nicht so gravierend.

3. Es gehört zu jedem unserer Kurse, etwas inhaltlich Neues zu lernen. Gemeint sind damit auch kognitive Lerninhalte. Das Erlebnis des Lernens stärkt das Selbstbewusstsein, Unterforderung schwächt es. Nur sind die Lerninhalte und Ziele nicht für alle gleich. Sie dürfen für manche auch sehr klein sein. Hier gut zu differenzieren und unterschiedlich anzuregen ist die Kunst der Kursleitenden. Denn jeder Teilnehmende kann nur den für ihn nächsten Schritt gehen. Wir haben keine Angst, die Teilnehmenden zu fordern, nur muss es individuell passen.

Im Vordergrund steht aber das Erfahrungslernen. Dabei versuchen wir, Glaubenserfahrungen, die sich in den Geschichten der Bibel verbergen, in den Erfahrungshintergrund der Teilnehmenden zu übersetzen. Das biblische Rollenspiel ist dafür unter anderem ein wichtiges Hilfsmittel. So kann im Tun die Gottesbegegnung zur eigenen Erfahrung werden. Man kann gleichsam schon mal „anfühlen“, wie es ist, zu glauben.

Als Beispiel sei die Geschichte von der Berufung der Jünger am See Genesaret genannt. Im Spiel lässt sich nachspüren, was es heißt, gerufen, ausgewählt, gewollt, geliebt zu sein, und wie dies zur inneren Antwort drängt.

4. Es ist uns ein Anliegen, die Teilnehmenden für Liturgie empfänglich zu machen. Sie sollen merken, dass Liturgie etwas mit ihrem Leben zu tun hat und von daher die Zeichen der Nähe Gottes selber erkennen lernen. Deshalb „erfeiern“

wir uns die Liturgie in kleinen Schritten.

5. Glaube drängt zur Entscheidung. Ohne dieses Moment kann man nicht verstehen, was Glauben ist. Der Anruf Gottes will beantwortet sein. Deshalb gehört zum Glaubenskurs auch das persönliche Bekenntnis. Aber auch hier gilt: Menschen gehen ihre Wege in Einzelschritten. Sie sind nicht geschaffen als Känguru. Vor jeder großen Entscheidung im Leben stehen viele kleine Entscheidungen, und meistens ist es besser, nicht auf die noch anstehenden großen Entscheidungen zu starren, sondern die kleinen Entscheidungen munter anzugehen.

Unsere Teilnehmerinnen und Teilnehmer sind es meist gewohnt, dass andere ihnen ihre Entscheidungen abnehmen, weil sie ihnen wenig zutrauen, und weil sie meinen schon zu wissen, was ihnen gut täte. Woher soll da die Fähigkeit zu einer Glaubensentscheidung kommen. Also bauen wir möglichst viele Entscheidungssituationen in den Kurs ein, und wir vermitteln ihnen, dass wir ihre Entscheidungen auch ernst nehmen.

Bei uns stehen am Ende des Glaubenskurses die Firmerneuerung oder die Firmung als Zeichen des persönlichen Bekenntnisses. Aber ich will das nicht verallgemeinern. Für viele Menschen, die am Glauben Interesse haben, ist ein persönliches Bekenntnis zu Gott noch weit entfernt. Da sollte man Ihnen nichts unterschieben. Versteckte Absichten sind immer schädlich. In jedem Glaubenskurs sollte

aber deutlich werden, dass Glaube etwas mit Entschiedenheit zu tun hat, und dass dazu sowohl die eigene Entscheidungsfähigkeit als auch der Respekt vor den Entscheidungen Anderer gehört.

6. Am Anfang hatte ich gesagt: Das Wesentliche am Glauben ist einfach. Mit dieser Maxime bin ich bisher noch an keinem Glaubensthema gescheitert. Nur den Unterschied zwischen den Konfessionen jemandem ganz einfach zu erklären, das ist mir bisher noch nicht gelungen.

Insofern war es folgerichtig, dass wir den letzten Glaubenskurs ökumenisch, also evangelisch und katholisch gemeinsam gehalten haben. Dies war auch gut, weil viele der Teilnehmenden in ihrem Familien- und Lebensumfeld mit beiden Konfessionen in Berührung kommen. Schade, dass wir Firmung und Konfirmation noch nicht in einem gemeinsamen Abschlussgottesdienst feiern konnten. Aber vielleicht klappt das ja beim nächsten Mal.

Ist so ein Kurs wie unserer eigentlich als niederschwellig zu bezeichnen? Der intensive Kontakt mit behinderten Menschen hat mich gelehrt: Ob eine Schwelle hoch oder niedrig ist, liegt nicht an der Schwelle, sondern an den körperlichen Fähigkeiten dessen, der davor steht. Und was für einen Menschen eine Hürde ist, um zum Glauben an einen persönlichen Gott zu kommen, das kann sehr unterschiedlich sein. Da muss man den Menschen anschauen und nicht die Hürde. Da hilft nur Achtsamkeit.

Kongress Offene Kirchen in Berlin –

Bericht und Übersicht

von Hermann Fränkert-Fechter

Im Mai diesen Jahres fand in der Katholischen Akademie in Berlin ein Kongress zum Umgang mit den Kirchenräumen statt. Die Diözese Hildesheim und das Erzbistum Berlin hatten in Kooperation mit dem Bonifatiuswerk unter dem Thema „Kirchen öffnen – Kirchen erschließen – Auf Menschen zugehen“ eingeladen. Die Veranstalter nahmen damit eine Fragestellung auf, die in allen deutschen Diözesen aktuell ist: Was können wir mit den Gotteshäusern machen, die weniger genutzt werden als früher, die teilweise zu groß sind und die an manchen Orten nicht mehr benötigt werden? Kann es gelingen, die Kirchen als „Räume der Stille mitten in der Hektik des Alltags“¹ T einladend für die Menschen zu machen?

Bemerkenswert an diesem Kongress war nicht nur die Aktualität des Themas, sondern auch die Zusammensetzung der etwa 60 Teilnehmenden: Vertreter der Ordinariate (Seelsorgeämter, Bauabteilungen, Kunstbeauftragte) nahmen ebenso teil wie kirchenpädagogische Initiativen, Vertreter vom Förderverein zum Erhalt alter Kirchen und Gemeindeprojekte zur Öffnung von Kirchen. Positionen, die sonst nur in den jeweiligen Fachbereichen ausgetauscht werden, mussten sich während des Kongresses interdisziplinär befragen lassen.

Wo die einen die Notwendigkeit zum Abbau „pastoral genutzter Räume“ sahen („wenn auch mit weinenden Augen“), wurde von anderen nach neuen Möglichkeiten der Kirchennut-



zung gesucht, um Abriss oder Profanisierung zu vermeiden. Was die einen als notwendige Strukturanpassung verstanden, empörte die anderen: „Wer gibt der jetzigen Generation das Recht, Kirchen zu entwidmen, nur weil das Geld knapp ist?“ Auch die Referentin und wissenschaftliche Begleiterin des Kongresses, Frau Prof. Maria Widl riet von der schnellen

Aufgabe von Kirchen ab: Sie habe den Verdacht, dass einige Kirchenleute die letzten seien, die noch an die Säkularisierungsthese glaubten; die Kirche nehme das neuerwachte spirituelle Interesse in der Postmoderne nicht ausreichend wahr, weil sie sich eine Religiosität nur in traditionellen Mustern vorstellen könne. Der Kirchenraum biete missionarische und pastorale Chancen.²

Den beiden Seelsorgeamtsleiter aus Hildesheim und Berlin kam während des Kongresses die Aufgabe zu, einen topografisch-pastoralen Einblick in ihre Diözesen zu geben:

Das Bistum Hildesheim – so referierte Domkapitular Pohner – ist flächenmäßig eines der größten deutschen Diözesen. In der Hildesheimer Ortskirche leben 650.000 Katholiken, was 11,4 % der Gesamtbevölkerung entspricht. Die Diözese ist geprägt von den Wirtschaftszentren Wolfsburg, Hannover, Braunschweig, Salzgitter und einigen anderen Städten, der überwiegende Teil ist aber ländliche Diaspora. Nach dem Zweiten Weltkrieg sind etwa eine halbe Million Katholiken in das Bistumsgebiet zugezogen. Die Katholikenzahl verdreifachte sich. Um die Betreuung der Katholiken zu gewährleisten, wurden neue Gemeinden gegründet und mit Hilfe des Bonifatiuswerkes 281 neue Kirchen

– vielfach als Fertigteilkirchen – errichtet.

Viele dieser Kirchen werden heute bedingt durch Abwanderung und die demografische Entwicklung nicht mehr benötigt. Es wird in den nächsten Jahren mit einem weiteren Rückgang der Katholikenzahl gerechnet, die bereits um 100.000 gesunken ist. Die Pfarrgemeinden werden deshalb bis zum Jahr 2014 durch Zusammenführung um ein Drittel reduziert; eine missionarische Seelsorge in größeren pastoralen Räumen wird angestrebt. Die verbleibenden Kirchen sind nach pastoralen Kriterien eingeteilt:

A = langfristig gesichert (volle Investition)

B = mittelfristig zu überprüfen (lediglich Substanzerhaltung)

C = aufzugeben (keine Investitionen)

D = aufzugeben, aber bedeutsam (Substanzkonservierung)

In einem breiten Dialogprozess soll über die Kirchen entschieden werden.

Das Erzbistum Berlin – so referierte Dompropst Dybowski – ist flächenmäßig ähnlich groß wie Hildesheim und hat 386.000 Katholiken. Das entspricht etwa 7 % der Bevölkerung. Die meisten Katholiken leben in Berlin (314.430) und dem Umland. Im Erzbistumsteil des Landes Brandenburg leben 61.323 Katholiken; in Vorpommern 12.876. Während in Berlin und dem Umland die Katholikenzahl in den letzten Jahren leicht gestiegen ist, ist die ländliche Diaspora vom Wegzug der jungen Leute wegen fehlender Arbeitsplätze geprägt. Bedingt durch eine Finanzkrise, aber auch auf-

grund pastoraler Notwendigkeiten befindet sich die Berliner Ortskirche seit einigen Jahren in einem Prozess der Strukturanpassung. Durch Zusammenlegen wurden die Pfarrgemeinden von 210 auf 108 reduziert. Beim Zusammenwachsen der ehemals selbständigen Gemeinden wird immer wieder die Frage nach der Bedeutung des Kirchenbauwerkes gestellt. Dabei zeigt sich, welche große Bedeutung das Kirchengebäude für die Pastoral und die Beheimatung in einer Gemeinde hat. Dort, wo das Erzbistum Kirchen schließen musste, ist das ein schmerzhafter Prozess gewesen; dort wo eine gute (kirchliche) Nutzung von Kirchen und Pfarrhäusern vereinbart werden konnte, ist es leichter gewesen.

Für den weiteren Abbau von „pastoral genutzter Fläche“ stellte sich für Dompropst Dybowski deshalb die Frage: „Gibt es Gemeinschaften, die uns sehr nahe stehen und von denen wir wissen, dass der Raum gut genutzt wird, so dass wir ihn weitergeben können?“

Prälat Kathke vom Bonifatiuswerk in Paderborn betonte die Wichtigkeit des Kirchengebäudes für die Identität einer Gemeinde. Gerade die Erfahrungen aus der extremen Diaspora in Skandinavien zeigen, dass man natürlich Gottesdienste in Krankenhäusern, Schulcafeterias und anderen Einrichtungen feiern kann, aber erst die Kirche gibt den Gläubigen eine eigene Mitte. Das Bonifatiuswerk unterstützt seit Jahrzehnten den Kirchenbau auch kleiner Diasporagemeinden, weil der Bedarf nach einer eigenen Kirche sehr groß ist. Orte sind sehr wichtig,

damit sich Glaubensidentität herausbilden und auch halten kann. Die Leute können dann sagen: Ich gehöre zu einer Religionsgemeinschaft, die einen Ort – eine Kirche – hat, in der wir uns zur Eucharistiefeyer treffen können, aber die man auch allein oder mit der Familie aufsuchen kann. Das Haus Gottes und was darin geschieht wird von der Öffentlichkeit gerade in der Diaspora wahrgenommen.

Das Ziel des Kongresses war es, in einer Zeit der Umstrukturierungen die Chance der Kirchenräume für eine offene und einladende Pastoral in den Blick zu nehmen und sich über innovative Projekte auszutauschen. Folgende Projekte wurden vorgestellt:

1. Projekt

Das Kathedralforum St. Hedwig in Berlin will niedrigschwellige Angebote für Glaubensinteressierte und Passanten entwickeln. Dompfarrer Msgr. Kluck erläuterte, wie er an der Kathedrale in Berlin-Mitte eine Passantenpastoral aufbaut und einen enormen Zulauf bei den Glaubenskursen für Erwachsene und Ethikkursen für Jugendliche erfährt.

2. Projekt

Die Kunstbeauftragte des Berliner Erzbistums, Dr. Christine Goetz, beschrieb ihr Konzept der „Botschaft des Raumes“. Sie führt regelmäßig Kirchenführungen in Berlin durch und bringt damit kunsthistorisch interessierte Menschen an die katholische Sakralarchitektur mit ihrer Ausstattung heran.

3. Projekt

Aus der Diözese Limburg wurde die Installation „*So geht katholisch – Orte, Symbole und Rituale im Kirchenraum*“ vorgestellt.

In der Verwendung von Plexiglasscheiben im blauen Licht werden Orte im Kirchenraum in Beziehung gesetzt zu dem Geschehen in Liturgie und religiösen Verhaltensweisen (z.B. das Beten, das Knien, der Kommunionempfang, das Kreuzzeichen). So können Grundhaltungen des religiösen Menschen im Kirchenraum nachempfunden werden kann.

4. Projekt

Aus Goslar wurde berichtet, wie ein Team aus Kirchenpädagogen, Pastoren und anderen Fachleuten die Ausbildung von Kirchenführer/innen auf ökumenischer Basis durchführt. Für die Stadt Goslar konnte so ein Rundweg mit geöffneten evangelischen und katholischen Kirchen entwickelt werden, in denen Ansprechpartner für eine qualifizierte Führung bereit stehen.

5. Projekt

In der Oase Heilig Kreuz in Hildesheim können Schüler und Gemeindegruppen Kirche zum Anfassen erleben. Die Kirche ist extra für diese pädagogische Arbeit bereit gestellt worden. Kinder können den Kirchenraum mit einem Erkundungsbogen selbst entdecken und werden durch verschiedene kreative Methoden an die Architektur, die Kunst, die sakralen Gegenstände, die Frömmigkeitsformen herangeführt. Stilleübungen, Sinneserfahrungen und Gottesdienste gehören ebenfalls zum Konzept. Für kirchenferne Kinder wird Fremdheit zur Lernchance. Durch Eigeninitiative wird neues Interesse geweckt, der Kontakt zur Ortsgemeinde kann so gestärkt oder aufgebaut werden.

6. Projekt

Dass Offene Kirchen auch eine Relevanz für die Arbeitswelt haben können, wurde aus dem Bistum Magdeburg berichtet. Hier wurden 17 ältere arbeitslose Menschen zu Kirchenführern ausgebildet und ihnen so eine Beschäftigung auf dem 2. Arbeitsmarkt ermöglicht, mit der sie die Zeit bis zum Ruhestand überbrücken konnten.

7. Projekt

Während des Kongresses war auch eine Exkursion zu zwei Berliner Kirchen eingeplant. Zunächst wurde die evangelische Heilig Kreuz-Kirche in Berlin-Kreuzberg besucht. Die Gemeinde hat vor 10 Jahren einen umfassenden Umbau ihrer riesigen neugotischen Kuppelkirche vollzogen, da sie für den traditionellen evangelischen Gottesdienst kaum noch benötigt wird. Seit dieser Zeit findet ein breites Angebot an kirchlichen, sozial-diakonischen und kulturellen Aktivitäten in der Kirche statt. Im oberen Bereich der Kirche sind Büroräume eingebaut worden. Pfarrerin Apel erläuterte, wie die Gemeinde versucht, den liturgischen Charakter des Kirchenraumes zwischen Konferenzen, Kunstauktionen, Theatervorführungen und der Armenspeisung zu erhalten. Ein Modell, das die evangelische Großkirche wieder näher an die Bevölkerung Kreuzbergs und Berlins herangeführt hat. Pfarrerin Apel fasst ihre Erfahrung zusammen: „Unsere offene Kirche hat einladenden und missionarischen Charakter. Das ist anhand von Taufanmeldern, Gottesdienstteilnehmerzahlen u.a. ersichtlich.“

8. Projekt

Die St. Canisius-Kirche in Berlin-Charlottenburg war die zweite Station der Exkursion. Nach einem Kirchenbrand in den 90er Jahren konnte ein Kirchenneubau realisiert werden: Ein monumentaler Komplex aus zwei Betonquadern, der eine konzipiert als geschlossener Raum für die eigentliche Kirche, der durch große Fenster mit dem anderen offenen Raum verbunden ist.

Der Pfarrer und Kirchenerbauer, Pater Giesener, berichtete, wie er mit vielen Besuchergruppen über die Architektur des Kirchenbaus zu Fragen der Religion und des Glaubens kommt. Die Gemeinde öffnet immer am Sonntag Nachmittag ihre Kirche, wenn im benachbarten Lietzenseepark viele Spaziergänger unterwegs sind. Und die Passanten kommen durchaus, lassen sich vom Sakralraum einnehmen, sind aber meistens scheu, wollen keine Vereinnahmung; einige sprechen dann den Pfarrer oder Gemeindevertreter an.

Dr. John vom Sekretariat der deutschen Bischofskonferenz moderierte während des Kongresses das Podiumsgespräch. Er eröffnete die Diskussion zu den Chancen und Möglichkeiten geöffneter Kirchen:

„Dass viele Menschen den Kölner Dom oder andere kunsthistorisch wertvolle Kirchen sehen wollen, das kann niemand bestreiten. Aber wie sieht das in der Diaspora aus? Diasporakirchen sind in der Regel klein, neu und ohne kunsthistorische Bedeutung. Lohnen sich offene Kirchen in der Diaspora überhaupt? Soll man nur die Kirchen öffnen, die wertvoll sind und Interesse

auf sich ziehen? Oder gibt es noch andere Gründe, die Kirchen zu öffnen?“

Im Gespräch wurden folgende Erfahrungen ausgetauscht:

Ausstrahlung in den Ort

Es macht natürlich vor allem da Sinn, Kirchen offen zu halten, wo es Passanten gibt, die Zeit haben, hinein zu gehen. Man sollte sich aber bewusst sein, dass Kirchen durch ihre Öffnung eine Ausstrahlung in das Stadtgebiet oder in die Kommunen hinein erlangen.

Der Förderkreis Alte Kirchen Berlin-Brandenburg e.V. bemühte sich beispielsweise darum, die Dorfkirchen für Besucher offen zu halten.

Vielen sind Kirchen unbekannt und fremd, obwohl sie an ihnen täglich vorbei gehen. Die Zeit ist heute günstig, weil es ein Interesse an dem Alten, dem Schönen, dem Sakralen, an Ritualen und Feiern gibt. Über das Erlebnis Kirche und über ihre Deutung kann ein Zugang zur Wirklichkeit des Glaubens geschaffen werden.

Lebendiger Kirchenraum

Es gibt gute Gründe, auch kleine und kunsthistorisch nicht so bedeutsame Kirchen außerhalb der Gottesdienstzeit geöffnet zu halten. Die Menschen sind auf der Suche nach Spiritualität. Diese Suche kann über die äußere Schönheit angeregt werden, aber auch durch Menschen, die einen Gottesdienstraum lebendig halten. Wenn Menschen eine liebevoll gestaltete, offene,

einladende Kirche vorfinden, dann werden sie auch damit etwas verbinden, wenn sie kunsthistorisch nicht wertvoll ist. Sie merken, dass es hier Menschen gibt, die großen Wert auf ihre Kirche legen, weil sie hier die Nähe Gottes erfahren.

Orte zum Verweilen

Geöffnete Kirchen müssen Orte zum Verweilen sein. Viele Menschen schätzen es, eine Kerze anzuzünden, weil das für sie die einzige Form ist, beten zu können und einem religiösen Empfinden Ausdruck zu geben. Sie wollen zur Ruhe kommen und den sakralen Raum genießen oder vor Kunstwerken verweilen. Künstliche Musik ist ebenso zu vermeiden wie große Geschäftigkeit. Zu bestimmten Zeiten können Andachten, Führungen, Orgelkonzert oder kurze Worte in die Stille hinein ein interessantes Angebot sein.

„Wieder gehen dürfen“

Aller Wahrscheinlichkeit nach eignen sich geöffnete Kirchen nicht für eine schnelle Mitgliederwerbung. Die allermeisten Kirchenbesucher wollen vorbeischauen, ein wenig verweilen und vor allem nicht vereinnahmt werden. „Wir öffnen die Kirchen, weil wir die Menschen wertschätzen und etwas uns wichtiges zeigen wollen. Die Besucher sollen Gastfreundschaft erfahren und dürfen auch wieder gehen“ – so ein Teilnehmer. Missionarischer Eifer schadet eher, als dass er Menschen zur Kirche führt. Wo Fra-

gen gestellt werden, sind Menschen wichtig, die Auskunft über ihren Glauben geben können.

Qualitätsstandards

Die Kirchengemeinden stehen vor der Herausforderung, Ehrenamtliche und – wie das Beispiel aus Magdeburg zeigt – evtl. auch Hauptamtliche für den Bereitschaftsdienst in den offenen Kirchen und für Kirchenführungen zu finden. Für diese Aufgabe ist vermehrtes Interesse in den Gemeinden zu schaffen. Es bedarf dafür aber auch einer entsprechenden Ausbildung und Begleitung. Der Bundesverband Kirchenpädagogik hat Qualitätsstandards auf ökumenischer Basis entwickelt und vermittelt entsprechende Ausbildungen.

Der gemeinsame Kongress sollte dazu beitragen, das Interesse an geöffneten Kirchen zu wecken und Gemeinden Mut zu machen, auch über Schwierigkeiten hinweg Kirchen zu öffnen. Er hat aufgezeigt, dass es dabei zu allererst um ein Zeichen geht, wie wir uns als Christen selbst verstehen: Offen für andere. Im Kongress wurde die ungeheure Spannung deutlich, die immer dann entsteht, wenn Sakralbauten wegen Geldmangel, Gläubigenmangel und Personalmangel die Schließung droht. Um so wichtiger ist die Botschaft einer offenen Kirche: „Hier ist ein Ort der Gegenwart Gottes, der da ist, wenn ich ihn brauche“.

¹ Die deutschen Bischöfe Nr. 72. Missionarisch Kirche sein. Offene Kirchen-Brennende Kerzen-Deutende Worte. S. 3, 28. April 2003

² Prof. Dr. habil. Maria Widl, E-Mail: Hmaria-widl@uni-erfurt.de
Lehrstuhl für Pastoraltheologie, Homeletik und Religionspädagogik,

gik, Kathol.-Theolog. Fakultät der Universität Erfurt.
Ihr Thesenpapier kann bei den Veranstaltern angefordert werden.

Not sehen und handeln.
C a r i t a s



„Stiften Sie Zukunft“

Caritas-GemeinschaftsStiftung
im Erzbistum Berlin



Interview mit Peter Wagener zur Caritas-GemeinschaftsStiftung

INFO: Herr Wagener, der Caritasverband hat eine Caritas-Gemeinschafts Stiftung im Erzbistum Berlin gegründet. Sie selbst gehören dem Stiftungsvorstand an. Was ist das Ziel der Stiftung und wie arbeitet sie?

Wagener: Die Caritas-GemeinschaftsStiftung im Erzbistum Berlin, die am 11. Januar 2005 vom Caritasverband gegründet wurde, will gemeinsam mit vielen Zustifterinnen und Zustiftern Caritasaufgaben langfristig finanziell sichern. Sie ist eine kirchliche Stiftung bürgerlichen Rechts mit Sitz in Potsdam. „Zweck der Stiftung ist die Förderung der Jugend- und Familienhilfe, der Alten- und Behindertenhilfe, des öffentlichen Gesundheits- und Wohlfahrtswesens sowie der Bekämpfung der Armut und der Integration von Randgruppen im Gebiet des Erzbistums Berlin“ (§ 2 der Stiftungssatzung). Stiftungsorgane sind der Stiftungsvorstand und der Stiftungsrat. Vorsitzender des Stiftungsrates ist unser Weihbischof Wolfgang Weider.

Die Stiftung möchte Solidarität stiften und eigenverantwortliches Wirken und zivilgesellschaftliche Beteiligung in Kirche und Gesellschaft fördern. Wir verhelfen Personen und Gruppen zur Übernahme sozialer Verantwortung und unterstützen sie bei der Verwirklichung persönlicher sozialer Visionen. Ein weiteres Ziel ist es, den Stiftungsgedanken in Kirche und Gesellschaft zu tragen.

Da zum Stiftungsbeginn nur Euro 60.000 als Startkapital vorhanden waren und eine Stiftung nur von den Erträgen aus dem Stiftungskapital ihre gemeinnützigen Zwecke verfolgen kann, gehört es natürlich auch zu unserer Arbeit, Menschen von unserem Anliegen zu überzeugen und zu einer finanziellen Zustiftung zu motivieren. Dies ist 2005 und 2006 so erfolgreich gelungen, dass wir ab 2007 Erträge für die Stiftungszwecke ausschütten werden. Im Moment sind unsere Förderschwerpunkte Kinder- und Jugendliche, Hospiz- und Wohnungslosensarbeit.

INFO: Derzeit werden Stiftungen in vielen Bereichen gegründet. Worin liegen die Vorteile von Stiftungen gegenüber anderen Formen des Umgangs mit Spenden und Vermächtnissen?

Wagener: „Stiften“ heißt, Vermögen auf Dauer einem bestimmten Zweck zu widmen. Anders als bei einer Spende, die zeitnah ausgegeben werden muss, bleibt das Stiftungsvermögen in seinem Bestand erhalten. Dadurch wird die Dauerhaftigkeit der Stiftung gewährleistet. Jahr für Jahr fließen die Erträge in den Stiftungszweck. Der Wille der Stifterin bzw. des Stifters lebt in der nachfolgenden Generation weiter.

INFO: In welchen Fällen würden Sie Menschen raten, Geld und Vermögen in einer Stiftung einzubringen?

Wagener: Wir raten Privatpersonen, aber auch kirchlichen Vereinen und Kirchengemeinden, immer dann zur Stiftungsgründung und zum Engagement in einer Stiftung, wenn man nicht kurzfristig

Ziele erreichen möchte, sondern in die Zukunft investieren will. Wenn es um die langfristige Erfüllung von Aufgaben, wie zum Beispiel den Erhalt der eigenen Kita oder die Absicherung der Gemeindefarbeit aber auch die Finanzierung von Personalstellen geht, kann die Stiftung das geeignete Instrument sein. Bedenken muss man aber, dass Stiftungsgründungen nur ab einer gewissen Summe einen Sinn machen, da nur die jährlichen Erträge zur Zweck-erfüllung zur Verfügung stehen. Je nach Stiftungszweck kann man schon mit Euro 10.000 oder 20.000 beginnen.

INFO: Unter dem Dach der Caritas-GemeinschaftsStiftung können auch eigene Treuhand-Stiftungen gegründet werden. Was ist damit gemeint?

Wagener: Unter dem Dach unserer Stiftung können Privatpersonen oder Gemeinden ihr jeweils individuell gewähltes Stiftungsanliegen mit einer eigenen Stiftung, der sogenannten Treuhandstiftung, verwirklichen. Oder formaler ausgedrückt: Als einzige katholische Gemeinschaftsstiftung im Bistum Berlin ermöglicht die Caritasstiftung die vertraglich geregelte Übereignung eines bestimmten Vermögens (ohne eigene Rechtspersönlichkeit) an die Caritas-GemeinschaftsStiftung zur Verwaltung eines vom Stifter dauerhaft festgelegten Zwecks. Die Caritasstiftung

verwaltet diese Stiftungen treuhänderisch. Die Stifter können aber den Namen und den Zweck selbst festlegen und auch in einem Stiftungsorgan die Geschicke der eigenen Stiftung bestimmen.

So haben zum Beispiel zwei Schwestern unter unserem Dach eine eigene Stiftung gegründet, die zum einen die Arbeit der Salesianer in Afrika unterstützt sowie auch die Wohnungslosenarbeit der Caritas im Bistum Berlin. Eine weitere Stifterin fördert mit der eigenen Stiftung die wertorientierte, religiöse Erziehung in katholischen Kitas.

INFO: Welche Erfahrungen haben Sie seit der Gründung der Stiftung gemacht? Findet die Caritas-Stiftung unter dem Motto "Stiften Sie Zukunft" Resonanz?

Wagener: Wir waren positiv überrascht über das Interesse an der neuen Stiftung. Die Resonanz, die wir bisher erhalten haben, zeigt uns die große Bereitschaft, Verantwortung für unsere Kirche und Gesellschaft zu übernehmen. Wir sehen uns in der Überlegung, die Caritasstiftung als Gemeinschaftsstiftung zu konzipieren, bestätigt. Die Stifterinnen und Stifter haben sehr individuelle Stiftungsanliegen, sind aber bereit, diese Anliegen und ihre Visionen in der „Gemeinschaft“ der Caritasstiftung zu verwirklichen.

Die steuerrechtlichen Vorteile, die Stiftungen im Vergleich zum Spenden haben, spielten dagegen nicht die entscheidende Rolle, werden aber natürlich gerne „mitgenommen“.

INFO: Wo können sich Menschen über die Caritas-GemeinschaftsStiftung informieren?

Wagener: Sie erreichen uns in Potsdam-Babelsberg als auch in der Caritaszentrale in Berlin:

Caritas-GemeinschaftsStiftung
im Erzbistum Berlin
Residenzstraße 90
13409 Berlin
Tel. 030/66 633 1044

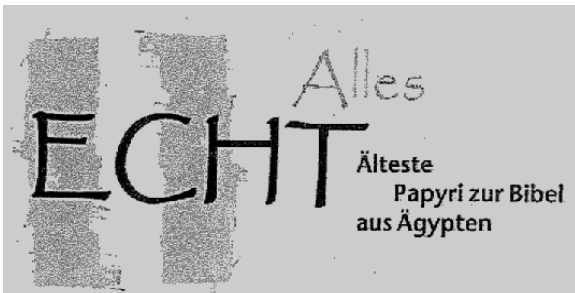
Caritas-GemeinschaftsStiftung
im Erzbistum Berlin
Plantagenstraße 23 – 24
14482 Potsdam
Tel. 0331 / 600 95 07

Potenziellen Stiftern stehen wir gerne zur Beratung zur Verfügung. Bei Bedarf erstellen wir auch Mustersatzungen für Stiftungen und vermitteln zu weiteren Stiftungsexperten. Erste Informationen finden Sie unter www.caritasstiftung-berlin.de

INFO: Danke für das Interview.

*Die Fragen stellte
Hermann Fränker-Fechter*

Hinweise und Impulse



Bibelhaus am Museumsufer
Jürgen Schefzyk
Leitung Bibelhaus
Metzlerstraße 19
60594 Frankfurt
Tel.: 069/66 42 65 28
Fax: 069/66 42 65 26

E-Mail: schefzyk@bibelhaus-frankfurt.de

Ausstellung Alles ECHT – Einladung zur Kooperation

Vom 3. November 2006 bis zum 30. April 2007 zeigt das Bibelhaus am Museumsufer in Frankfurt unter dem Titel **Alles ECHT** zum ersten Mal in Deutschland eine Zusammenschau ältester Belege zur Bibel aus Ägypten.

Alle Originale in Form von Papyri, Pergament und Ostraka aus der Zeit des frühen Christentums bieten einen einmaligen Einblick in die Welt der Bibel der ersten Jahrhunderte nach Christus. Darunter befindet sich das berühmte Chester Beatty-Fragment mit Matthäus 25,41-26,39 aus dem 3. Jahrhundert, der wichtigste Papyrus für das Matthäusevangelium überhaupt. Dazu sind frühe Papyri mit Ausschnitten aus der Weihnachtsgeschichte, der Bergpredigt, der Salbung Jesu oder der Josefsgeschichte zu sehen. Weitere Höhepunkte der Ausstellung sind eine Holztafel aus dem 7. Jahrhundert mit einem Text aus dem Jakobusbrief, Bibeltexte in Hymnen aus dem 6. Jahrhundert, Schutzamulette mit Bibeltexten aus dem 5./6. Jahrhundert und Bullen zum Siegel von Papyrusrollen aus Palästina.

Für alle Gruppen aus dem Bereich Gemeinde und kirchliche Bildungsarbeit bietet der Besuch dieser Ausstellung die Chance, die Wurzeln der schriftlichen Überlieferung des frühen Christentums in Originalen zu sehen, ihre Bedeutung nachzuvollziehen und durch die mediale und erlebnisbezogene Szenografie einen nachhaltigen Eindruck mitzunehmen. Information, Bildung und Erlebnis fließen zu einem Ganzen zusammen und motivieren zur weiteren Beschäftigung mit der Bibel.

Wir konzipieren ein Online-Projekt zur Ausstellung unter der Schirmherrschaft der hessischen Kultusministerin, das für Jugendlichen einen Lernzugang zu den biblischen Quellen bietet. Dieses Projekt wird offen gestaltet, so dass hier eine gezielte Kooperation möglich ist. Nachdem die Hard Facts zur Ausstellung stehen, möchten wir **Alles ECHT** möglichst vielen Menschen und Organisationen zugänglich machen.

Interkulturelle Woche 2006

Woche der ausländischen Mitbürger

In der Zeit vom **24.-30. September 2006** findet unter dem Thema: „*Miteinander Zusammenleben gestalten*“ die diesjährige Interkulturelle Woche statt, die Woche der ausländischen Mitbürger. Die feierliche **Eröffnung ist am 22. September 2006, 17.00 Uhr im Dom zu Osnabrück** mit Bischof Dr. Franz-Josef Bode, Bischöfin Dr. Margot Käßmann und Metropolit Augoustinos.

In Berlin findet zur Eröffnung der Interkulturellen Woche am Mittwoch, dem 20. September 2006 um 18.00 Uhr ein Ökumenischer Gottesdienst in der Heilig-Geist-Kirche, Bayernallee 28, Berlin-Charlottenburg (Westend) statt. Die Predigt hält Pröpstin Friederike von Kirchbach.

Weitere Informationen unter www.interkulturellewoche.de und www.woche-der-auslaendischen-mitbuerger.de.



Der DKV-Diözesanverband im Erzbistum Berlin und
das Dezernat II (Seelsorge) im EBO laden ein zu einem

Seminar

für Religionslehrkräfte und Mitarbeiter in der
Gemeindepastoral:



Versöhnung leben und feiern – ein Thema in Religionsunterricht und Gemeindepastoral

- Termin:** Montag, 27. November 2006, 16.00 - 21.00 Uhr
- Ort:** St. Clara, Briesestraße 15, 12053 Berlin-Neukölln
- Referenten:** Dr. Bernd Lutz, Köln, Prof. für Pastoraltheologie an der
Phil.-theol. Hochschule der Steyler Missionare in St. Augustin
- Teilnehmerbeitrag:** 5,- Euro
- Anmeldung:** bis zum **20. November** senden an
Seelsorgedezernat im EBO, z. Hd. Frau Beblein
Postfach 04 04 06, 10062 Berlin
Mail: Roswitha.Beblein@erzbistumberlin.de
oder
DKV-Berlin, z. Hd. Siegmund Pethke,
Fidicinstraße 22, 10965 Berlin, Mail: S.Pethke@gmx.de
Anmeldungen werden ggf. nach Reihenfolge des Eingangs berück-
sichtigt.
- Vorläufiges Programm:**
- | | |
|-----------------|--|
| 16.00 – 18.00 h | Vortrag von Prof. Dr. Lutz mit anschließender Aussprache
“ Versöhnt leben. Zur Aktualität einer Umkehrpastoral im Lichte
der Reich-Gottes-Botschaft Jesu. “
Anregungen zur Bußpastoral |
| 18.45 – 20.15 h | Arbeitsgruppen zur Erarbeitung praktischer Anregungen
Die Teilnehmer/-innen werden gebeten ihre Erfahrungen mit dem
Thema in den Arbeitsgruppen einzubringen und dazu erprobte Ma-
terialien aus RU und Gemeindekatechese mitzubringen. <ul style="list-style-type: none">➤ Impulse für die Gestaltung der Vorbereitung auf das Sakrament der
Versöhnung vor der Erstkommunion➤ Sakrament der Versöhnung – ein Thema in der Erwachsen-
pastoral - Impulse für die Elternarbeit➤ Schuld – Vergebung – Neuanfang -
Anregungen für den RU in Grundschule und Sekundarstufe I |
| 20.30 – 21.00 h | Präsentation und Austausch der Arbeitsergebnisse der Gruppen,
Auswertung des Seminars und Schlussimpuls des Referenten |

Berlin im Juni 2006

Hermann Fränkert-Fechter
Stv. Leiter des Seelsorgedezernats

Siegmund Pethke,
DKV-Diözesanvorsitzender

„Von der Liebe bewegt“

Die traditionelle Wallfahrt des Bistums Erfurt im September 2007 ist der Höhepunkt des Elisabeth-Jahres.

Aus Anlass des Elisabeth-Jahres beginnt bereits am Samstag, dem 15. September 2007. Zeitgleich, und zwar um 14.00 Uhr finden an einigen Orten, an denen sich Elisabeth nachweislich aufgehalten hat, Gottesdienste statt, die jeweils von einer Pfarrei aus der näheren Umgebung gestaltet werden.

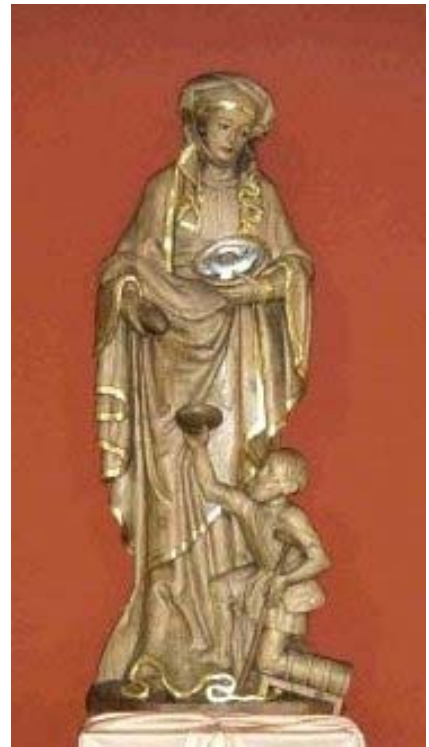
Die Orte sind die Wartburg, die Creuzburg, die Runneburg und die Neuenburg sowie Schmalkalden. Alle Gläubigen, seien es einzelne oder Gruppen, sind herzlich zu den Gottesdiensten eingeladen.

Von dort kann die Wallfahrt nach Erfurt fortgesetzt werden, wo um 21.00 Uhr ein Vigilabend mit Lichterprozession von der Barfüßerkirche zu den Domstufen stattfindet. Dem schließt sich die "Nacht der Lichter und der Versöhnung" auf dem Domberg (Dom und Severikirche) an.

Der Wallfahrtsgottesdienst am Sonntag, dem 16. September 2007, zu dem zahlreiche Gäste aus dem In- und Ausland erwartet werden, beginnt traditionell um 9.15 Uhr auf dem Domplatz. Herzlich eingeladen sind nicht nur die Bischöfe und Gemeinden aus den Nachbarbistümern, sondern alle, die an unserem Elisabethfest teilnehmen wollen.

Im Anschluss an den Gottesdienst sind alle Wallfahrer zur Begegnung untereinander sowie zu verschiedenen spielerischen und informativen Angeboten auf dem Domberg und dem Domplatz eingeladen. Eine Feierstunde mit eucharistischem Segen beschließt das Elisabethfest.

Internetadresse: www.bistum-erfurt.de/elisabeth



Adventskalender 2006: Lichtboten

Wir sagen euch an: Advent – In einem graphisch ansprechenden Gewand wird in diesem Jahr der Essener Adventskalender zum 29. Mail mit dem bleibenden pastoralen Anliegen erscheinen: Vor allem Familien mit Kindern im Alter von 5 bis 12 Jahren, aber auch Verantwortliche in Kindergarten, Grundschule und Sekundarstufe I bekommen vielfältige Impulse, wie sie die Wochen vor und nach Weihnachten (02. Dezember 2006 bis 06. Januar 2007) religiös gestalten können. Anregungen dazu sind Geschichten, Lieder, Bastelvorschläge und Erklärungen adventlicher Bräuche u.v.m.

Bitte bestellen Sie am besten sofort, spätestens bis 29. September 2006 mit beiliegendem Bestellschein beim
Deutschen Katecheten-Verein e.V., Preysingstraße 97, 81667 München
Buchdienst: Tel.: 089/48092-1245, Fax: 089/48092-1237

„Nun soll ein Lob erschallen“

Wallfahrten in der Diaspora

Das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken gibt unter dem Titel „Nun soll ein Lob erschallen“ ein Wallfahrtenbuch heraus. Es stellt 63 Wallfahrtsorte in deutschen Diaspora-Regionen oder in deren Nähe vor. Pilger erfahren etwas über die Wallfahrtstage, die Patronin und die Geschichte der Wallfahrtsstätte. Informationen zum Gnadenbild, ein Pilgergebet bzw. -lied sowie eine Adresse zur Kontaktaufnahme runden die Beschreibung ab. Prak-

tische Hinweise zur Anreise ergänzen die Vorstellung dieser teilweise wenig bekannten Orte.

Im Vorwort definiert Georg Kardinal Sterzinsky die Wallfahrt als Unterbrechung des Jahreskreises, als Orientierung hin zu den Quellen des Lebens. Er schreibt: „Wallfahrten sind keine touristischen Events mit Führungen und fachlichen Erläuterungen, vielmehr sind sie Pilgerreisen. Nicht der Genuss der Natur wie beim Ausflug ins

Grüne steht im Mittelpunkt, sondern das Beten und Singen, das Bitten und Danken“.

Gemeinden können mit Hilfe des Buches neue Wallfahrtsorte entdecken und Ausdrucksformen des Glaubens in der Diaspora erfahren.

Das 200 Seiten umfassende, klar strukturierte und durchgehend bebilderte Buch kostet 5,- Euro zzgl. Versandkosten und ist erhältlich beim Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken.

Bestelladresse siehe unten.

Kinder entdecken die Kirche

Das Bonifatiuswerk veröffentlicht Kirchenführer (nicht nur) für Kinder

Zu einem „Entdeckungsgang“ durch das Gotteshaus lädt das Bonifatiuswerk der deutschen Katholiken Kinder und Erwachsene ein. Der kleine Kirchenführer „*Unsere Kirche entdecken*“ erläutert mit kurzen Texten und zahlreichen Abbildungen den Innenraum der Kirche, erklärt beim Gang durch das Haus Gottes z.B. den Ambo, das Weihwasserbecken oder den Tabernakel, lenkt den Blick auf den Taufbrunnen, die Orgel oder den Beichtstuhl. Eine kindgerechte Sprache und kleine Gebete tragen dazu bei, Bestandteile der Kirche und ihre Bedeutung besser kennen zu lernen.

Den Gottesdienst-Raum von der Eingangstür bis zum Altar zu erkunden und zu verstehen, das ist ein Bestandteil des 52-seitigen Heftes mit zahlreichen Abbildungen. Ein weiterer Abschnitt stellt Grundgebete der katholischen Kirche wie das Vater unser, den Engel des Herrn, das Apostolische Glaubensbekenntnis oder die Zehn Gebote vor.

In einem dritten Teil erfahren Kinder in bebilderten Sachgeschichten, wie und wo Hostien und Messwein entstehen. Gezeigt wird auch die Herstellung einer Glocke. Autoren des kleinen Kirchenführers „*Unsere Kirche entdecken*“ sind die Religions-

pädagogin und Autorin Elsbeth Bihler (Schwerte) und Matthias Micheel, Leiter der Diaspora-Kinder- und Jugendhilfe im Bonifatiuswerk.

Die 52-seitige Broschüre kostet 2,60 Euro zzgl. Porto. Pfarrgemeinden können zudem gegen Porto ein Ankündigungsplakat für Familiengottesdienste erhalten.

Bestelladresse:

Bonifatiuswerk
der deutschen Katholiken
Kamp 22
33098 Paderborn
Telefon: 05251/29 96 54
Fax: 05251/29 96 83

E-Mail:
bestellungen@bonifatiuswerk.de